

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 10 (1934-1935)
Heft: 5

Artikel: Fünf Jahre nach der Scheidung : Das Ergebnis unserer Rundfrage
Autor: Probst, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066070>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Fünf Jahre nach der Scheidung

DAS ERGEBNIS UNSERER RUNDFRAGE

Mit einer Einleitung von Dr. Ernst Probst

Jede Ehe ist ein grosses Wagnis. Niemand kennt sich selbst, und niemand kennt seinen Partner vorher so genau, dass er auf alle Eventualitäten gerüstet wäre. Nie werden sich zwei Eheleute nach einem Jahre noch in gleicher Weise gegenüberstehen wie am Hochzeitstag. Vielleicht ist das Zutrauen auf beiden Seiten tiefer geworden, vielleicht hat man sich entfremdet, in beiden Fällen ist die Veränderung als Folge von kleinen und kleinsten Vorkommnissen eingetreten, an die bei der Eheschliessung noch keines dachte.

Wer die vielen Belastungsproben kennt,

die das enge, eheliche Zusammenleben mit sich bringt, der müsste sich eigentlich wundern, dass von zwanzig Ehen doch immer noch neunzehn fürs ganze Leben halten. Die Gefühlssicherheit in der Auswahl des Partners, die Anpassungsfähigkeit der menschlichen Natur, die Bereitschaft zum Sichverstehen und der gute Wille zur Ueberwindung der auftretenden Schwierigkeiten müssen doch viel grösser sein, als die Pessimisten annehmen.

Dass sich gelegentlich auch Menschen zur Ehe verbinden, die nicht zusammenpassen, kann keine Gesetzgebung und

kein Erziehungssystem verhindern. Sollen auch diese unlösbar miteinander verbunden bleiben? Es gibt eine Lebensauffassung, welche diese Frage aus religiösen Gründen unbedingt bejaht. Diese Auffassung kann hier selbstverständlich nicht zur Diskussion stehen. Wir müssen uns darauf beschränken, die Meinungen jener gegeneinander abzuwägen, die prinzipiell auf dem Boden unserer Gesetzgebung stehen, welche die Scheidung gestattet. Die Frage ist, wie die Geschiedenen, nun nachdem die Scheidung einige Jahre zurückliegt, ihren damaligen Entschluss beurteilen. Von den 123 eingelaufenen Beiträgen haben wir zwölf zum Abdruck ausgewählt, jene zwölf, die uns am eindrucklichsten für die sich immer wiederholenden Fälle zu sprechen scheinen.

Wird der Entschluss zur Scheidung nachträglich bereut? Von den 123 Einsendern sind vierzig heute der Ansicht, dass sie ihre Zustimmung zur Scheidung nicht mehr geben würden. Sie sind zum grössten Teil der Meinung, dass sie aus falsch verstandener «moderner Grosszügigkeit» ihre Ehe leichtfertig gelöst hätten und die Schwierigkeiten bei grösserer Reife und tieferm Ernst zu überwinden gewesen wären. Die andern 83 sind heute froh, dass ihre eheliche Gemeinschaft gelöst wurde. Wir stellen in den veröffentlichten Beiträgen im gleichen Verhältnis vier Stimmen, die ihre Scheidung bedauern, acht andern gegenüber, welche sie gutheissen.

Es wäre nun aber gewiss verkehrt, wenn man die Zahlen dieser positiven und negativen Antworten statistisch werten würde. Es fällt eben bedeutend leichter, aus dem Gefühl heraus «Ich habe recht getan» zu schreiben, als aus der Einsicht, einen schweren Fehler begangen zu haben. Das ist nur menschlich. Könnte man von allen Geschiedenen

erschöpfende Auskunft bekommen, so würde das Resultat wahrscheinlich anders ausfallen. Eindeutig ergibt sich aus den erhaltenen Antworten nur, dass die Scheidung für viele eine Wohltat und für nicht Wenige ein Unglück bedeutet.

Sind unsere Gesetze revisionsbedürftig, und ist die Praxis unserer Gerichte richtig? Die Einwendungen gegen unsere Gesetzgebung sind sehr selten. Der häufigste Einwand der Gerichtspraxis gegenüber ist, dass die Scheidung zu schnell ausgesprochen und zu selten eine vorläufige Trennung verfügt werde. Mehrere geschiedene Frauen empfinden es als Mangel, dass in den Gerichten ausschliesslich Männer sitzen. Obschon sich keine einzige beklagt, vom Gericht taktlos behandelt worden zu sein, sind sie doch der Auffassung, dass das Dabeisein einer Frau viel zum bessern Verständnis des Falles und dadurch zur richtigen Behandlung beigetragen hätte.

Wie wirkt die Scheidung auf die Kinder? Völlig befriedigt sind nur ganz Wenige von der getroffenen Lösung. Das Gefühl, dass die Erziehung durch das Fehlen des einen Elternteils erschwert wird, ist sehr häufig, aber auch die Ansicht, dass die Scheidung für die Kinder eine Wohltat war, weil sie diese von der Zwietracht und den Spannungen in einer unglücklichen Ehe befreit hat. Die Probleme, welche die Besuchspflicht stellt, treten eindrucklich in Erscheinung.

Wie gestalten sich die wirtschaftlichen Verhältnisse? In einzelnen Fällen tritt durch das Ausscheiden eines leichtsinnigen oder arbeitsscheuen Menschen aus dem Familienkreis eine entschiedene Besserung ein. Häufiger aber werden die finanziellen Schwierigkeiten vor der Scheidung unterschätzt. Besonders schwierig ist natürlich die Lage für eine Frau mit Kindern. Aber auch geschiedene Männer müssen oft erfahren, dass es bei

gleich bleibendem Einkommen wirtschaftlich bedeutend schwieriger ist, von der Familie getrennt zu leben als in der ehelichen Gemeinschaft. Trotzdem sind die Einsender, welche nur der wirtschaftlichen Schwierigkeiten wegen die Scheidung rückgängig machen möchten, in verschwindender Minderheit.

Ueberblicken wir die Beiträge, die selbstverständlich keine der gestellten Fragen endgültig beantworten, sondern nur anregen können, die wichtigen Pro-

bleme, welche jede Scheidung stellt, klarer zu erkennen, kommen wir wohl zum folgenden Schlusse: Die meisten Ehen, die zur Scheidung führen, waren schon bei ihrem Abschluss problematisch, und die grösste Gefahr der leichten Ehescheidung liegt darin, dass Ehen geschlossen werden, die vielleicht nie geschlossen würden, wenn nicht der Gedanke im Hintergrund stünde: «Im schlimmsten Fall bleibt immer noch die Möglichkeit der Scheidung.»

Trotz allem: ja

Acht Jahre war ich verheiratet, mein Mann war in öffentlicher, gut bezahlter Stellung als Erzieher tätig. Die Kinder waren bei der Trennung zwei-, drei- und achtjährig. Trotz einer äusserst unglücklichen Ehe sträubte ich mich lange, diesen Schritt zu tun, nur der Kinder willen. Alle drei Kinder wurden mir zugesprochen.

Zwei volle Jahre dauerte der Prozess; das Furchtbarste war für mich, alle die Verleumdungen meines Mannes abzuwehren. – Trotzdem ich vor Advokat und Gericht mein Intimstes und Innerstes preisgeben musste, fand ich doch ihr Benehmen äusserst taktvoll. Sie waren es oft, die mich zu trösten und aufzurichten suchten. Nur sollte nach meinem Empfinden wenigstens bei Ehescheidungsprozessen eine reife Frau mit im Gerichtsrat sitzen. Es sind so oft Kleinigkeiten mit im Spiele, die eine Frau besser versteht und die oft ausschlaggebend sind.

Mein Mann musste seine Stellung aufgeben, da seine Misshandlungen Frau und Kindern gegenüber, seine Untreue

usw. öffentlich geworden waren. Er bezahlt seit zwei Jahren gar nichts an den Unterhalt der Familie und ist verschollen.

Ich lebe mit meinen drei Kindern bei meinen Eltern und zwei Brüdern und führe dort den Haushalt ohne Magd. Dazu versuche ich mit Privatstunden einiges zu verdienen. Wir haben ein schönes Heim, und die Kinder gedeihen prächtig. Sie sind meine Freude, ihnen zuliebe konnte ich all das Schwere durchkämpfen, und ich setze alles daran, sie womöglich mit eigener Kraft vorwärts zu bringen.

Ich selbst bin gesunder, froher geworden, das Drückende, furchtbar Schwere vergangener Jahre fällt langsam ab, nervöse Herzgeschichten, die mich zur Zeit der Scheidung in Lebensgefahr schweben liessen, sind fast ganz verschwunden: Mit aller Kraft suche ich mich den neuen Verhältnissen anzupassen und zu vergessen, wie es sein könnte. Und was ich mir früher nie hätte nur träumen lassen: ich bin jetzt als geschiedene Frau zufrieden und mit meinen Kindern glücklich.

* * *

Zu jung zur Ehe

«**E**r» kam aus einer unglücklichen Familie, die Ehe mit seiner ersten Frau war bereits einige Zeit geschieden, als ich ihn kennen lernte. Ich war ein junges, unerfahrenes Mädchen, einziges Kind. Das Leben bestand für mich aus

lauter Rosen. «Er» war der «Herrlichste von allen». Ueber das Fiasko seiner ersten Ehe habe ich mir wohl keine Gedanken gemacht, glaubte ich ihm doch ohne weiteres, dass er ohne Fehl und Tadel sei. Bei stärkstem Widerstand mei-

ner Eltern habe ich ihn mir schliesslich ertrotzt. Die erste kurze Zeit war Glück, Glück, bis die Sorgen anfangen.

Dass unserer Ehe die richtige Grundlage fehlte, zeigte sich bald. Wo der Fehler lag? War ich zu jung? War es falsch, dass ich mich wehrte, mein Kind in die Krippe zu geben, um für uns zu verdienen, wenn ich sah, dass mein Mann nur an sich und seine persönlichen Bedürfnisse dachte? Dass ich gern ein nettes Heim gehabt hätte, ohne kleinliche Geldzwiste, ohne ständige Auseinandersetzungen? Eine Hausfrauenperle war ich wohl nicht, aber Freude an der Haushaltung hätte ich gehabt, mit der Zeit hätte ich wohl vieles hinzugelern.

Ich liebte meinen Mann trotz allem. Eine Trennung schien mir unmöglich. Mit der Zeit verlor ich aber mein Selbst, langsam schien ich zugrunde zu gehen. Nicht füreinander, nicht beieinander, nicht ohne einander leben zu können, ist etwas vom Schlimmsten. Damals dachte ich manchmal: «Es ist leichter, jemand, den man liebt, durch den Tod zu verlieren (da muss dann das unergründliche Schicksal herhalten) als ihn freiwillig aufzugeben.» Aufgegeben habe ich ihn schliesslich dann doch, wohl ein wenig zu spät, etwas früher wäre ich noch weniger aus dem Gleichgewicht gewesen.

Wenn eine Ehe so zerrüttet ist, dass alles Flicker, das gewiss von den Betroffenen vorher schon selbst versucht wurde, nichts mehr hilft, warum dann das lange Drum und Dran? Warum zwingt man die Scheidenden, sich gegenseitig zu befehlen, damit jedes zu seinem vermeintlichen Recht kommt? Mein Scheidungsprozess dauerte Monate, Monate, die ebenso zermürbend auf mich wirkten, wie die Ehe vorher. Schliesslich habe ich mir dann mein Kind gerettet, ich bezweckte ja nicht hohe Alimente herauszuholen, sondern das Mutterrecht über mein Kind. Meine Eltern haben meinem Kind und mir dann ein Heim geboten. Damals empfand ich die wiedergewonnene Freiheit gar nicht besonders. Ein verpfushtes Leben lag vor mir. Es brauchte viel und lange Zeit, bis ich mich wieder fand.

Ich habe dann wieder meinen Beruf ergriffen, ich fand eine recht bezahlte Stellung bei einer guten alten Firma, die



Maurice Barraud

Aus der «suite» espagnole

mir erlaubt, mein Kind und mich durchzubringen. Grosse Sprünge kann ich keine machen, aber mein Kind gut schulen. Mit meiner Mutter – den Vater habe ich durch den Tod verloren – führen wir ein schönes Familienleben. Mein Kind geniesst eine frohe, sonnige Jugendzeit, weiss nichts von hässlichem Zank und Streit, es scheint auch kein Verlangen nach seinem Vater zu haben, den es gar nicht kennt.

In der ersten Zeit nach der Scheidung sagte ich mir manchmal: «Dies und jenes hättest du anders machen sollen.» Heute aber weiss ich, dass das doch alles nichts genützt hätte, dass ich dadurch meinem Manne vom Leben und von der Ehe doch keine andere Auffassung hätte beibringen können.

Nein, ich bereue den Schritt nicht, er war die logische Folge eines unerträglichen Elendes. Er hat mir und meinem

Kinde den Frieden gebracht, das Leben, das ich mir nun selbst zurecht gezim-

meret habe, hat mir ein Stück Glück gebracht, das genügt.

* * *

Anfang schlecht, alles schlecht

Ich bin Lehrer und war in jenen Jahren der Meinung, ich müsse unbedingt eine «bessere Partie» machen. Das Gesichtchen der Erwählten war nicht übel, Zuneigung da. Bald war der Moment gekommen, wo die klare Ueberlegung aufhört. Schlimm war, dass ich an eine Familie geraten war, in der ein Sichkennenlernen ohne nähere Fühlungnahme mit der Familie nicht möglich war. Ich war in die Familie aufgenommen, ohne dass ich zuvor Gelegenheit gehabt hätte, meine Zukünftige kennen zu lernen. Es waren zwei verschiedene Schichten des Volkes, die aufeinander prallten. Ich stamme aus armer Arbeiterfamilie, sie aus einer begüterten Kleinstadtfamilie. Ich lernte erst viel zu spät einsehen, dass es nie gut werden kann, wenn man zuerst an seiner Persönlichkeit herumdrechseln muss, um in ein anderes Milieu hineinzupassen. Gut wird eine Verbindung, wenn man sich, so wie man ist, wohl fühlt und sich dennoch mit seinem Partner gut verträgt.

Trotz den offensichtlichen Misshelligkeiten, die sich nach und nach zeigten, trennten wir uns nicht. Es war dumm, aber wir brachten den Mut dazu nicht auf: Familien- und Berufsrücksichten! Man hoffte beiderseits, dass die Zeit alles zum Guten wenden werde. Wir heirateten. Da darf ich einen Zwischenfall nicht unerwähnt bleiben lassen, der sicher psychologisch von Bedeutung ist. Bei der Anmeldung des Trauungstages auf dem Zivilstandsamt verrechnete ich mich um einen Tag. Ein «glücklicher» Zufall

machte es dann möglich, die Trauung doch am richtigen Termin durchzuführen. Die Ehe dauerte zwei Jahre. Wir kamen einander nicht näher. Die Frau war häufig bei ihren Eltern, was natürlich nicht zur Besserung der Verhältnisse beitrug. Wir wussten uns nichts zu sagen und vereinsamten. Am wohlsten war es uns, wenn jedes mit seiner Arbeit abseits sass. Die Frau, die die Isolierung schlechter ertrug als ich, machte ihrer Unzufriedenheit häufig in heftigen Ausbrüchen Luft, oder schrieb es auf Zettelchen, die sie mir auf den Arbeitstisch legte. Sie drohte oft mit Scheidung. Dass es zur Scheidung kommen müsse, wusste auch ich. Aber es fiel mir schwer, den Entschluss zu fassen, denn ich musste mich auf Rückwirkungen in der Gemeinde, in der ich amte, gefasst machen. Schliesslich war es aber nicht mehr zum Aushalten, es musste etwas geschehen.

Die Verhandlung vor dem Bezirksgericht war in einer halben Stunde zu Ende, ich vertrat meine Sache selber, für die Frau sprach der Anwalt. Es folgte die Verlesung des Urteils – wir waren geschieden. Eine schwere Zeit hatte damit ihr Ende gefunden. Nun war ich wieder frei. Zwei Jahre nach der Scheidung verheiratete ich mich wieder. Diesmal ist es gut geworden. Wir leben in gutem Einvernehmen, streiten uns nicht und helfen einander getreulich über alle Fährnisse weg. Ob daran die Lehren aus der Missehe schuld sind?

* * *

Der unschuldige Teil ist schuldig

Meine Scheidung liegt acht Jahre zurück. Sie ging sehr leicht vonstatten, denn die Schuld lag ja so eindeutig und unbestritten auf Seiten meines Mannes. Ich konnte mich zu keiner

zweiten Ehe entschliessen. Mein früherer Mann ist wieder verheiratet, aber nicht mit jener Frau, die den Anlass zu unserer Scheidung gab. Wie ich erst später hörte, hat er die Beziehungen zu ihr

abgebrochen, sogar bevor unsere Scheidung ausgesprochen war.

Ich habe meine Scheidung sehr bald bitter bereut. Nicht aus finanziellen Gründen, ich bin unabhängig. Vielleicht wäre es nie zur Scheidung gekommen, wenn ein Kind dagewesen wäre. Vielleicht auch nicht, wenn sich meine Familie und meine Freundinnen weniger um mein « Unglück » gekümmert hätten.

Ob die Gerichtspraxis an der Scheidung schuld ist, weil sie diese zu rasch ausgesprochen hat, weiss ich nicht. Ich zweifle, ob bei meiner damaligen Verfassung eine Trennung viel gebessert hätte. Es ist nun zu spät. Aber heute bin ich ganz sicher, dass die Scheidung nicht hätte sein müssen. Es hätte dazu nur sehr wenig gebraucht, etwas mehr Selbstvertrauen meinerseits und etwas weniger Eigenliebe.

* *
*

Das weggeworfene Spielzeug

Vor fünf Jahren rang ich mir den Entschluss zur Scheidung erst nach langen innern Kämpfen ab. Denn es ging ja nicht nur meinen Mann und mich an, sondern auch unser Trüpplein Kinder. Trotz aller Unstimmigkeiten, trotzdem eine andere Frau meinem Mann alles, ich nichts mehr bedeutete, hoffte ich auf ein Sichwiederfinden. Denn die Kinder trifft eine Scheidung entsetzlich schwer. Ich sehe dies nur zu oft, und bei jeder solchen Gelegenheit steht es riesengross und schwer vor mir: es hätte doch möglich sein sollen, zusammenzubleiben. – Ob allerdings eine zerrüttete Ehe für die Kinder leichter zu ertragen wäre?

Niemandem möchte ich wünschen, eine Scheidung zu erleben, mir ist's jetzt noch wie ein wüster Traum, wenn ich daran denke. Hat auch eine innere Lostrennung der Ehegatten schon längst stattgefunden, so ist doch das gerichtliche Verfahren, dessen ausführliche Motivierung, dann die Teilung des gemeinsamen Besitzes, die finanziellen Fragen usw. unbeschreiblich aufreibend und aufwühlend. Vielleicht leidet die Frau in den meisten Fällen mehr, weil ihr Leben von Grund auf umgekrempelt wird, während der Mann doch nach wie vor seinem Beruf nachgehen kann.

Die erste Zeit nach der Scheidung war ein völliger Erschöpfungszustand, seelisch und körperlich. Das Leben war freudlos und ohne jeden Reiz – ich kam mir vor wie ein weggeworfenes Spielzeug. Da waren es nun in der Hauptsache die Kinder, die mir über diese furchtbare Ode weghalfen und mir den

Weg ins Leben hinein wieder wiesen. Langsam, ganz langsam, und mir selbst erst unbewusst, wuchs ein neues Selbstvertrauen. Auf einmal waren frische Kräfte da, ein erlösendes Gefühl unsagbarer Befreiung von jahrelangem Druck. Und damit wuchs die Erkenntnis, dass ich das Trennende in unserer Ehe nicht über-, wohl aber unterschätzt hatte.

Gewiss, es bleibt, zumal für die Frau, sehr schwer, alle Entschlüsse allein zu fassen, Entscheidungen, welche die Kinder angehen, allein zu treffen, allen Fragen wirtschaftlicher Natur allein gegenüber zu stehen. Aber heute fühle ich fast Genugtuung darüber, dass es so ist, ich fühle Kraft und Fähigkeit, die volle Verantwortung zu tragen und sozusagen « meinen Mann » zu stellen. Allerdings muss ich hier beifügen, dass ich in finanzieller Hinsicht den schlimmsten Sorgen enthoben bin.

Nun zu unserem Gerichtsverfahren. Da drängen sich mir zwei Fragen auf.

I. Warum muss es bei einer Scheidung zumeist einen sogenannten schuldigen und einen sogenannten unschuldigen Teil geben? Zu einem Handel gehören doch meistens zwei, und wenn auch die Waagschale mehr nach der einen oder der andern Seite sich neigen mag, so kann überdies eine Verkettung tragischer Umstände mitspielen.

II. Nach unserm Gesetz hat die Frau, sofern sie nicht eine besondere Erlaubnis des Mannes und eine Bewilligung der Behörden hat, ohne weiteres rechtlich wieder ihren Mädchennamen zu tragen.

Warum darf sie nicht frei wählen? Oft wird sie gar nicht den ihr verhasst gewordenen Namen ihres Mannes weiterführen wollen. Wenn aber Kinder vorhanden sind, die ihr zugesprochen werden, was dann? Es ist für die Kinder

wenig angenehm, anders zu heissen als ihre Mutter, wenn es ihnen auch in späteren Jahren gleichgültig sein mag.

Den Entschluss zur Scheidung, der mir vor fünf Jahren so schwer fiel, halte ich heute für durchaus richtig.

*
*

Die voreilige Scheidung

Nächsten Frühling werden es acht Jahre sein, seit Maria und ich in T. heirateten. Wir waren beide gleich alt, gesund, hatten nicht gerade viel Erspar-tes, ich arbeitete in einem Bureau für einen nicht grossen, doch anständigen Gehalt, Maria gab einigen Töchtern Stunden in Stoffmalerei, wir kamen, was man so nennt «gut aus», und wir liebten uns.

Drei Jahre lang ging alles ganz gut, bis Maria in gesegnete Umstände kam. Von dieser Zeit an wurde sie nervös und sehr gereizt. Wohl sagte ich mir, dass dieser Zustand vorübergehen würde, dass ich Rücksicht nehmen müsse usw. usw.; aber schliesslich war auch ich nur ein Mensch. Auch ich wurde nervös, es gab demzufolge manchen Streit. Um diesem auszuweichen, ging ich mehr aus, Maria beklagte sich darüber, kurz: die Zustände wurden unhaltbar. Kurz nach der Geburt unseres Peters verlor ich meine Stellung, was die Situation nicht gerade verbesserte. Das Ersparte war bald «drauf», als Provisionsvertreter verdiente ich meine sechs bis sieben Franken pro Tag, wenn's gut ging. Maria gab wieder Unterricht, aber es klappte nicht mehr. Als ich dann noch eines Tages meine Brieftasche mit zirka Fr. 65 verlor (dieser Betrag war eine Anzahlung an den Mietzins), war das Mass voll. Maria zog mit dem Kleinen zu ihrer Schwester, am folgenden Tage suchte mich einer ihrer Verwandten auf, und vier Monate später waren wir geschieden, ich war natürlich der schuldige Teil.

Heute tut es mir leid, dass ich mich nicht gegen die Scheidung wehrte, in erster Linie des Kindes wegen. Ich sehe Peter allerdings alle zwei bis drei Monate, er ist gesund und gepflegt, hängt sehr an Mutti. Wenn er zu mir gebracht wird, freut er sich, wie sich eben ein Kind freut, wenn es zu einem «lieben

Mann» geht, der ihm immer etwas bereit hält, mehr nicht. Er sagt allerdings «Papa» zu mir, aber mir scheint immer, wie wenn ein Papagei dieses Wort spricht: ohne Gefühl, ohne Verständnis. Er, Peter, hat eben nur sein «Mutti».

Dann ist natürlich noch der finanzielle Punkt: Maria muss mehr als «genug tun» und darf den Kleinen doch nicht vernachlässigen. Ich selbst bezahle alle Monate Fr. 40 Aliment. Mein Zimmer und Pension kosten zusammen Fr. 150, dabei ist noch kein Kleid geputzt oder gebügelt, Wäsche flicken und waschen zählt extra und ist doch nie zuverlässig. Dann mag ich abends nicht immer allein auf der Bude bleiben und Trübsal blasen, und vom Jassen wird keiner reich.

Seelische Folgen? Ich fühle mich sehr vereinsamt, Minderwertigkeitsgefühle treten auf, es gibt viel schlaflose Nächte oder solche mit sehr unangenehmen Träumen. Obwohl ich nie ein Trinker war, greife ich doch vielleicht mehr als nötig zum Alkohol, was wenigstens zeitweises Vergessen bewirkt.

Wenn ich alles überdenke, komme ich immer zu dem Schlusse, dass wir voreilig gehandelt haben. Mit etwas mehr Verständnis, Mut und Zuversicht wäre es ganz sicher gegangen. Aber eben, wenn einmal Geldsorgen noch zum andern kommen, dann ist's immer schlimm. Ich habe diese Erfahrung schon an manchem Ort gemacht.

Diesen Sommer brachte Maria den Kleinen einst selbst zu mir, das heisst wir trafen uns in einer Kaffeestube. Viel haben wir nicht miteinander gesprochen, aber ich bin überzeugt, Maria denkt ähnlich wie ich.

Es wäre zu begrüßen, wenn der Richter, statt immer gleich die Scheidung auszusprechen, zu etwas mehr «Probezeit» (befristete, absolute Trennung, strik-

tes Verbot, sich zu treffen) « verknurren » würde. Das Einsehen käme dann manchem noch rechtzeitig, und ich bin überzeugt, dass die grosse Mehrzahl der eingereichten Scheidungsklagen nach dieser Probezeit zurückgezogen würde. Dadurch gäbe es viel Elend weniger.

Wenn ich im Frühling in meiner jetzigen Stelle um einen Grad avanciere, werde ich Maria vielleicht nochmals fragen. Im Grunde genommen liebe ich sie

immer noch, und der Fehler war gewiss beiderseits.

Wenn wir doch nur jeweilen soviel Mut hätten, ein begangenes Unrecht einzusehen, einmal Abbitte zu leisten oder einen verdienten, gelinden Verweis anzunehmen!

Ich wenigstens habe meinen Teil jetzt gelernt, und wenn ich mit Maria wieder einig werde, dann wird das Band bestimmt nicht mehr durch Menschenhand gelöst.

* * *

Nach zwanzig Jahren

Ehescheidungen sind wie geschaffen für Klatsch. Wenn nun gar Leute, die auf vorgeschobenen Posten stehen, diesen Schritt glauben tun zu müssen, kommen sie natürlich ganz besonders in die Mäuler. Wenn ich mir meine eigene Scheidung, all ihr Drum und Dran und ihre gewaltige seelische Erschütterung vergegenwärtige, dann kann ich nicht umhin, allen jenen, die so gern leichtfertig über andere zu Gericht sitzen, etwas ins Gewissen zu reden. Ich verarge es sicher niemandem, wenn es ihm unfasslich erscheint, dass Eheleute, die vielleicht mehr als zwei Jahrzehnte lang in einer allem Anschein nach glücklichen Ehe- und Familiengemeinschaft gelebt haben, plötzlich vor der Scheidung stehen. So etwas will manchem einfach nicht in den Kopf. Kann und darf sich die Öffentlichkeit aber hierüber ein Urteil anmassen? Gerade jenen Scheidungen, wo der Grund nicht so offen zutage liegt, jenen Scheidungen, die so ungeheures Aufsehen erregen, liegt in der Regel ein wahrhaft jammervolles Schicksal zugrunde. Müssen denn Eheleute unbedingt jahrelang wie Hund und Katze leben und müssen sie einander erst unzählige Male verprügeln, bis die lieben Mitmenschen finden, hier sei eine Scheidung wirklich angebracht? Nach meinen Erfahrungen scheint es fast so. Gerade bei tiefer veranlagten Menschen kann ein menschliches, körperliches und seelisches Entfremden eintreten, ohne dass es dabei zu für Unbeteiligte wahrnehmbaren Reibereien oder gar zu Gewalttä-

tigkeiten kommt. Solche Menschen leiden vielleicht Jahre oder gar ein oder zwei Jahrzehnte lang unsäglich unter den unwürdigen Verhältnissen ihrer Ehe, lassen die Hoffnung nicht los, es möchte doch mit der Zeit besser werden, erleben Enttäuschung über Enttäuschung, treiben langsam, aber sicher einem Abgrund ent-



Hans Tomamichel

Federzeichnung

gegen, an dem ihr Leben zu zerschellen droht, reissen sich unter Umständen erst eine Minute vor Zwölf los, um dem Verderben noch zu entinnen, einen dicken Strich unter ihre Vergangenheit zu setzen und durch das gesetzliche Mittel der Scheidung aus den Trümmern ein neues Leben aufzubauen. Wer selber, wie ich, diese Zustände bis zur Neige gekostet und erlitten hat, wer, wie ich lange, wertvolle und unwiederbringliche Jahre sich in einer in jeder Hinsicht unfruchtbaren Ehe seelisch bis zum Letzten aufgerieben hat, der dankt Gott für die Gnade, dass ihm letztlich durch eine Scheidung ein aufbauendes und glückliches Leben an der Seite einer andern Frau zuteil geworden ist.

Als ich seiner Zeit meine erste Ehe löste, da standen Verwandte, Freunde und Bekannte fast auf den Kopf, denn alle wähten mich in den glücklichsten Verhältnissen. Dass dem nicht so war und dass meine verhältnismässig lange Ehe von Anbeginn den Keim der Zerrüttung in sich trug, das ahnte niemand. Und darum konnten auch nur jene meine Scheidung begreifen, denen ich in jener drangvollen Zeit mein todwundes Herz und meine zerquälte, dem Wahnsinn zutreibende Seele in aller Ehrlichkeit blosslegte. Mein Gott, ein solches Erleben kann man doch nicht in alle Welt hinausposaunen und kann es nicht in die

Zeitung bringen, nein, das erduldet und trägt man ganz still für sich, bis schliesslich das Mass voll ist und man mit letzter Kraft den Strang aufreisst, der einen zu würgen droht. Mit einem wachen Gewissen, einem Bewusstsein höchster Verantwortung dem Leben gegenüber und einem unerschütterlichen Willen zum Aufbau tut man dann das, was man tun muss, und es erwächst einem die Kraft, aller Verachtung und aller Verleumdung, die einem im künftigen Leben schmerzlich begegnet, die Stirn zu bieten.

Obwohl ich mit meiner Scheidung viel und Schweres auf mich genommen habe, habe ich meinen Schritt noch keinen Augenblick bereut, im Gegenteil, ich schätze mich mit jedem Tag neu glücklich, dass ich meine Scheidung in letzter Stunde vollzogen habe. Denn erst jetzt, wo in meiner zweiten Ehe eine wackere Gattin und wirkliche Lebenskameradin Freud und Leid getreulich mit mir teilt, kommt mir so recht zum Bewusstsein, was ich in meiner ersten Ehe alles entbehren musste und was für ein Segen eine wahre Familiengemeinschaft ist. Ich lebe heute gerade durch die Lasten, die ich durch meine Scheidung freiwillig auf mich genommen habe, in wirtschaftlich ziemlich bedrängten Verhältnissen. Aber ich würde Geld und äusseres Wohlergehen nicht gegen die Güter eintauschen, die mir heute mein Dasein liebenswert machen und fruchtbar gestalten.

* *

Die „Unvereinbarkeit der Temperamente“

Es sind jetzt nahezu fünf Jahre, dass ich geschieden bin. Heute, nach reiflicher Überlegung, bereue ich diesen Schritt. Wir hatten sehr jung geheiratet. Ausserordentlich tüchtig im Beruf und Haushalt, war sie eine gern gesehene und intelligente Geschäftsfrau, die dem Mann in seiner Arbeit mithalf. Der Erfolg blieb nicht aus. Wir hatten eine flotte Existenz. Ich glaube, es ging uns zu gut. Die gesellschaftlichen Beziehungen beeinflussten das anfänglich ideale Eheleben. Meine schöne Frau wurde verwöhnt und war überall «Hahn im Korb». Die Folge war, dass wir uns oft über

unbedeutende Sachen stritten – bis zur Ehescheidung. Unser «Streit» war im Grunde von lachhaft geringer Bedeutung und hätte durch vernünftiges Denken und Nachgeben leicht geschlichtet werden können. Meine Frau war zu stolz, um sich «demütigen» zu lassen und Frieden zu machen, und schliesslich wollte ich ihr auch den Mann zeigen.

Ein geschiedener Mann wird nicht mehr Junggeselle! Durch die Ehe geht man gewissermassen der Freiheit für immer verlustig.

Ein Zurück zum Frühern gibt's durch

eine Scheidung nicht, weil man die Empfindung der Beziehungen zu seiner ehemaligen Frau nie ganz los wird. Ich glaubte wieder frei zu sein und habe mich bitter getäuscht. Ich habe das Verbindende einer Trennung bedeutend unterschätzt. Auch die finanziellen Folgen waren niederschmetternd. Es ist eine Qual, zu wissen, dass irgendwo auf der Welt ein Mensch lebt, mit dem man einmal sein ganzes «Ich» geteilt hat. Ich mache mir oft Vorwürfe, warum ich nicht meiner Frau mehr Verständnis entgegenbrachte. Bestimmt handelte ich zu kleinlich und zu egoistisch. Wenn

auch die Zeit Wunden heilt – diese sicher nicht! Langsam stirbt die Liebe – die Erinnerung nie!

Die Prozessangelegenheit war sehr rasch erledigt, zumal sich das Gericht mit der Annahme einer «Ehezerrüttung» einverstanden erklärte. Die Scheidungspraxis scheint mir in dieser Hinsicht reformbedürftig. Eine Ehe sollte in keinem Falle nur wegen «Unvereinbarkeit der gegenseitigen Temperamente» geschieden werden können, besonders bei jungen Leuten nicht, welche die Tragweite einer Ehescheidung noch nicht richtig erfassen.

* * *

Ein nie bereuter Schritt

Vor sechs Jahren wurde ich nach siebenjähriger Ehe geschieden. Da in der Ehe zwei Kinder geboren wurden, waren meinem Mann und mir die Bedeutung eines solchen Entschlusses voll bewusst, und wir haben reiflich und lange (drei Jahre) immer wieder versucht, die vorhandenen Schwierigkeiten zu überwinden. Bei der Scheidung als solcher gab es, da wir sie beide wünschten, keinerlei Komplikationen. Ich hatte nur eine Bedingung gestellt, man musste mir die Erziehung der Kinder überlassen.

Ich habe nach der Scheidung nie das Gefühl der Unsicherheit gehabt, es sind mir nie Bedenken gekommen, übereilt oder unverantwortlich gehandelt zu haben. Die bindenden Momente, die in einer so langen Lebensgemeinschaft zweifellos auch dann noch vorhanden sind, wenn die Ehe in erster Linie der Kinder wegen viel länger aufrecht erhalten wurde, als wenn diese unfruchtbar geblieben wäre, sind in der Folge den Kindern zugute gekommen. Wir leben ja heute glücklicherweise in einer Zeit, in

der es nicht mehr notwendig ist, dass eine Scheidung immer mit gegenseitigem Hass, Verfehdung der Familien usw. enden muss.

Seelisch hat die Scheidung eine ausserordentlich günstige Wirkung auf mich gehabt, was jedem verständlich sein wird, der beurteilen kann, wie zermürend ein jahrelanger nutzloser Kampf letzten Endes ist, und wie wohltuend die Ruhe wirkt, die einem solchen mühsamen Dasein folgt. Es hat allerdings monatelang gedauert, bis ich mich innerlich erholt hatte, das Vorhandensein der Kinder hat hierzu sehr viel beigetragen. Nachdem ich ein Jahr sorglos leben konnte – wir waren gut gestellt – kam ein Rückschlag, mein Mann machte Konkurs, und ich bekam keinerlei Alimente mehr für die Kinder, konnte mich aber bald dadurch gut so arrangieren, dass ich paying guests in das Haus aufnahm, welches für uns gemietet worden war. Drei Jahre nach der Scheidung habe ich dann wieder geheiratet und Glück und Zufriedenheit auch für die Kinder gefunden.

* * *

Besser einsam, als unglücklich verbunden

Meine Ehe wurde nach zehnjähriger Dauer auf ärztlichen Ratschlag geschieden. In den letzten Jahren zeigten sich immer mehr psychische Defekte

meiner Partnerin. Nervenärztliche Behandlung wurde durch äussern ungünstigen Einfluss erschwert und hatte keinen Erfolg. Ich litt seelisch am schwer-

sten, bis ich den Entschluss zur Scheidung finden konnte, aus Mitleid zur Frau und besonders aus Sorge um die Kinder, welche getrennt werden mussten.

Nun fünf Jahre nach der Scheidung erkenne ich, dass für heranwachsende Kinder unglücklich zusammenlebende Eltern schädlicher sind als die Trennung der Familie. Sicher leiden die Kinder unter der Trennung und besonders unter ungünstiger Beeinflussung eines Elternteiles gegen den andern. Ich befrage bei jeder sich bietenden Gelegenheit Er-

wachsene, deren Eltern geschieden waren, und vernehme einhellig, dass geistig gesunde Kinder nach ihrer Reife unwillkürlich zu dem Elternteil neigen, der abschätzende Beurteilung des andern Teiles vermieden hat. So ist es meine grösste Hoffnung, alle Kinder werden sich zu guten, wertvollen Menschen entwickeln können. — Persönlich bereute ich die Scheidung nie. Wohl vermisse ich ein geordnetes Familienglück, aber es ist besser, einsam zu sein, als unglücklich verbunden.

* *

*

Mein schwärzester Tag

Es sind nun $3\frac{1}{2}$ Jahre seit meiner Scheidung verflossen, und seither ist gewiss noch nicht ein Tag vergangen, an dem ich nicht über das «Warum?» nachgedacht habe. Der Tag meiner Scheidung ist wohl der schwärzeste Tag nicht nur in meinem Leben, sondern auch im Leben der Frau, die über ein Jahrzehnt Freud und Leid mit mir geteilt hat. Diese Scheidung war wohl die verantwortungsloseste, die das Gericht seit langem beschäftigt hatte, und der Vorsitzende unterliess es denn auch nicht, dieser Meinung offen Ausdruck zu geben.

Wir haben uns beim Entschluss zur Scheidung nur über das uns Trennende Rechenschaft abgelegt, aber über das, was Eheleute über alles Trennende verbinden soll, nicht: Die Kinder, die einen Anspruch auf ein Elternhaus besitzen! Es waren Folgen freigeistiger Verirrungen, die uns zu diesem unheilvollen Schritt bewogen. Das Resultat hätte die gegenseitige Freiheit sein sollen, aber es ist ganz anders herausgekommen: Wir sind gekettet in seelische Konflikte, unsere «Freiheit» besteht in beidseitigem Herzeleid und Sorge um die Kinder, die ihres schönen und all die Jahre stets harmonischen Elternhauses beraubt sind. Gegenseitige Anklagen und Vorwürfe folgten sich und versperrten den Weg zur einzig richtigen Folgerung aus dieser qualvollen Situation: Die Umkehr.

Seelisch wirkt sich die Scheidung für

die Kinder katastrophal aus. Solang die Familie beisammen war, waren Vater und Mutter für sie der Inbegriff alles Guten, moralischer und seelischer Halt in all ihren kleinen Kindernöten. Heute ist es anders: Der eine Teil hat die elterliche Gewalt, die er vielleicht zu betont dem andern gegenüber ausspielt, und die Mutter, die die Kinder mit Schmerzen geboren hat, ist auf ein «Besuchsrecht» ihrer Kinder beschränkt. Seit $3\frac{1}{2}$ Jahren spielt sich ein zäher Kampf um die Seele der Kinder ab, der zermürbend wirkt und sich speziell für die Kinder tragisch auswirkt, weil sie doch Vater und Mutter in gleichem Masse lieben wollen.

Es hätte alles anders kommen können, wenn das Gericht seine Aufgabe nicht in erster Linie darin gesehen hätte, ein «gerechtes» Scheidungsurteil auszusprechen, sondern kraft seiner Autorität diese Scheidung überhaupt verhindert hätte, damals wäre es noch nicht zu spät gewesen zu gegenseitiger Einsicht. Aber es handelte sich für das Gericht darum, an jenem Maimorgen soviel Scheidungsfälle als möglich durchzupeitschen. Da bleibt keine Zeit, um den Parteien noch ins Gewissen zu reden und die verstockten Herzen zu lockern. Ein Appell an die Pflicht den Kindern gegenüber... und es wäre anders gekommen, aber auf dem Korridor warteten noch andere «Parteien» auf ihre «Freiheit».

* *

*

Die „Mussheirat“

Das Schweiz. Zivilgesetzbuch schreibt in Art. 96 unter anderm: «Die Regierung kann in ausserordentlichen Fällen, wenn schwerwiegende Rücksichten es rechtfertigen, eine Braut, die das siebzehnte, oder einen Bräutigam, der das 18. Altersjahr zurückgelegt hat, unter Zustimmung der Eltern oder des Vormundes für ehemündig erklären.»

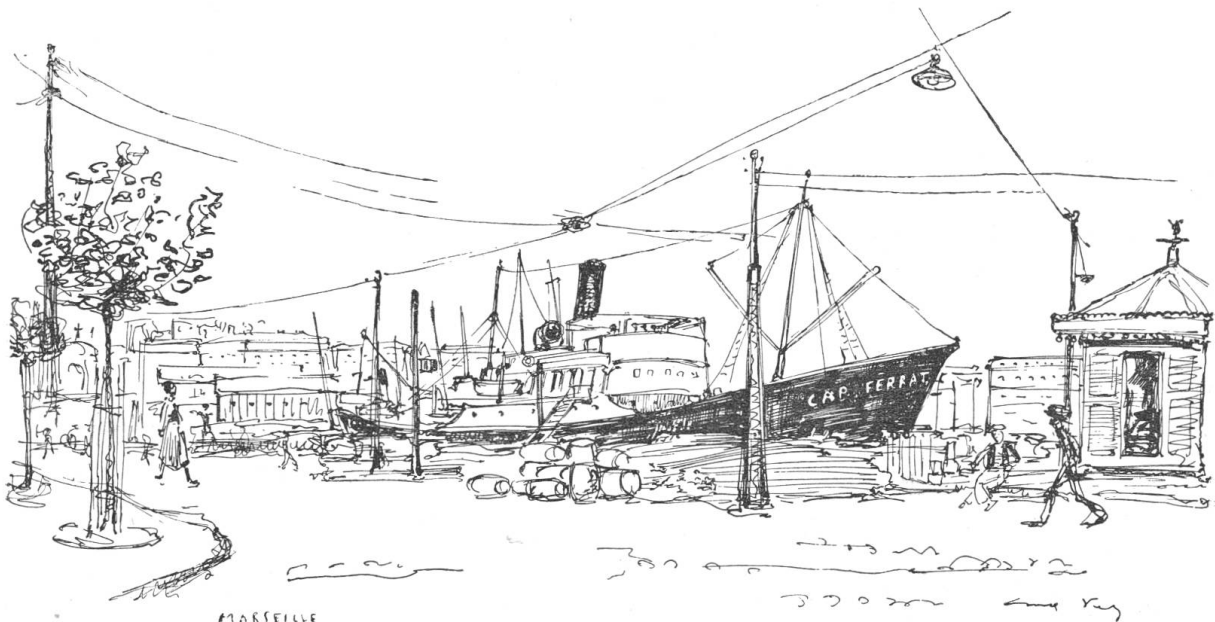
Meine Ehe im Jahre 1928 war ein Muss, dem Kindlein musste ein Name gegeben werden. Als sehr junger Vater hatte ich es in der darauffolgenden Zeit nicht leicht. Einerseits berufliche und geldliche Schwierigkeiten, anderseits Reibereien mit meinen lieben Verwandten und Mitmenschen brachten mich an den Rand der Mutlosigkeit.

Die tiefste Gemütsverstimmung trat ein in dem Augenblick, wo sich herausstellte, dass die Heirat verfrüht war. Die Liebe war beiderseits nicht tief veranlagt, der Skandal, der vor zwei Jahren mit Zwang umgangen wurde, stand jetzt vor der Türe. Ende 1930 war eine solche Zerrüttung unseres Verhältnisses einge-

treten, dass beide Ehegatten auf Scheidung klagten. Sie wurde genehmigt, und das Kind Umständen wegen, die ich verschweigen will, mir zugesprochen, dessen Pflege und Erziehung übernahmen vorläufig meine Eltern.

Der Schritt war für beide Teile eine Wohltat. Die Unzulänglichkeit unserer Charaktere für den Aufbau einer gesunden Ehe wurde mir, je grösser der zeitliche Abstand wurde, um so klarer, Reuegedanken empfand ich nie. Es sind seither wieder einige Jahre ins Land gegangen, und meine frühere Frau hat sich im nahen Ausland mit einem Beamten wiederverheiratet. Sie haben ein Kind und sind Gott sei Dank glücklich.

Mein Kind ist gesund und frohen Gemüts, nächstes Frühjahr geht es zur Schule. Ich bin recht stolz darauf. Mit meinen 25 Jahren stehe ich wieder fest auf den Füßen und kann heute mit mehr Verstand und einer nüchterneren Lebenserfahrung an die Schaffung eines neuen Heims denken. Es ist auch Zeit, dass mein Kleiner eine liebe Mutter bekommt.



August Frey

Federzeichnung